

DIGIOST



Migration und Krieg im lokalen Gedächtnis

Beiträge zur städtischen Erinnerungskultur
Zentraleuropas

K. Erik Franzen (Hg.)

T Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

K. Erik Franzen (Hg.)
Migration und Krieg im lokalen Gedächtnis

DigiOst

Herausgegeben für

Collegium Carolinum – Forschungsinstitut für die Geschichte
Tschechiens und der Slowakei, München

Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung –
Institut der Leibniz-Gemeinschaft, Marburg

Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung, Regensburg

von

Prof. Dr. Martin Schulze Wessel

Prof. Dr. Peter Haslinger

Prof. Dr. Ulf Brunnbauer

Band 5

K. Erik Franzen (Hg.)

Migration und Krieg im lokalen Gedächtnis

Beiträge zur städtischen Erinnerungskultur Zentraleuropas

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Hoyerswerda (Foto: K. Erik Franzen)

Umschlaggestaltung: Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur

Satz: Arpine Maniero (Collegium Carolinum)

DigiOst – Band 5

Dieser Band herausgegeben vom

Collegium Carolinum

Forschungsinstitut für die Geschichte Tschechiens und der Slowakei

Hochstraße 8

D-81669 München

► www.collegium-carolinum.de

im Auftrag des Fachrepositoriums für Osteuropastudien OstDok

► <https://www.osmikon.de/service/menue/ueber-uns/ueber-ostdok/>

Das vorliegende Buch ist die identische Neuauflage des gleichnamigen, vergriffenen Titels, der 2016 im Verlag Kubon & Sagner mit der ISBN 978-3-86688-508-0 erschienen ist und online durch die Bayerische Staatsbibliothek bereitgestellt und langzeitarchiviert wird.

URN: urn:nbn:de:bvb:12-ostdok-x-206-4

DOI: 10.23665/DigiOst/CC-5

K. Erik Franzen (Hg.): Migration und Krieg im lokalen Gedächtnis. Beiträge zur städtischen Erinnerungskultur Zentraleuropas. München 2016.

URL: <http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:bvb:12-ostdok-x-206-4>



Creative Commons Namensnennung -
Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International

ISBN 978-3-7329-0478-5

ISBN E-Book 978-3-7329-9521-9

ISSN 2513-0927

Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2018.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhalt

K. Erik Franzen	
Vorwort.....	7
Alexandra Klei	
Erinnerung, Gedächtnis, Architektur. Methodische und theoretische Überlegungen.....	13
Katalin Deme	
Memorial Encounters with the Holocaust in Post-Socialist Bratislava and Prague: Actors, Ideologies, Urban Identities.....	37
Ulrike Lang	
Doing Memory in a Shrinking City: Constructing a Cosmopolitan and Capitalist Past in Lodz.....	57
Adam Gajdoš	
„Everyone Got Something, but not within the City Walls.“ Post-Socialist Revisions of Toponymy in Košice between Neutralization, Representation and Ignorance.....	89
K. Erik Franzen	
Erinnerung to come, to stay, to go. Migration im städtischen Gedächtnis in Hoyerswerda nach 1989: Eine Annäherung am Beispiel des „Lagers Elsterhorst“.....	141
Abkürzungsverzeichnis.....	185
Autorenverzeichnis.....	187

Vorwort

Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Flüchtlingsbewegungen tritt die besondere Bedeutung zutage, die Kommunen bei der (Erst-)Aufnahme, Unterbringung und Verteilung von Neuankömmlingen bis hin zu einem zu gestaltenden Integrationsprozess zuwächst. Das war auch in früheren historischen Phasen so. Doch wie ist die kollektive Erinnerung daran beschaffen?

Migrationserinnerungen im Lokalen nachspüren: Das ist die zentrale Thematik eines Forschungsprojekts am Collegium Carolinum. Das Projekt analysiert Veränderungen lokaler Erinnerungs- und Geschichtskulturen nach dem Systemwechsel von 1989 in vier zentral- respektive osteuropäischen Industriestädten.¹ Hoyerswerda, Ústí nad Labem, Košice und Łódź zeichnen sich dadurch aus, dass sie Zentren von Wanderungsbewegungen waren und durch den Weg- und Zuzug verschiedenster Bevölkerungsgruppen geprägt sind. Hierzu zählen Fluchtbewegungen und Zwangsmigrationen des Zweiten Weltkriegs wie Arbeitseinsatz, Deportation von Juden und anderen Gruppen, Umsiedlungen und Vertreibungen nach dem Zweiten Weltkrieg und Ansiedlung von Neuhinzugekommenen, aber auch die Arbeitsmigrationen insbesondere im Zuge der sozialistischen Industrialisierungsprozesse – einschließlich des darauf folgenden Schrumpfungsphänomens.

1 Das Projekt unter dem Titel „Die Transformation der Erinnerung an die Zwangsmigrationen des Zweiten Weltkrieges im Lokalen. Orte, Themen und Akteure in postsozialistischen Industriestädten“ wird gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, dem Europäischen Netzwerk Erinnerung und Solidarität sowie der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung. Mehr dazu unter: <http://www.collegium-carolinum.de/forschung/erinnerungsgeschichte/transformation-der-erinnerung.html>.

Bei der Analyse der Erinnerungsinteressen städtischer Akteure wird in dem Forschungsprojekt neben anderem nach konfligierenden Aspekten gefragt werden: Stehen die Erinnerungen an verschiedene kriegsbedingte Zwangsmigrationen in Konkurrenz zueinander? Ein besonderer Wert wird mithin auf Auseinandersetzungen um die „richtige“ Erinnerung an kriegsbedingte Zwangsmigrationen nach 1989 und weitere Migrationsprozesse gelegt. Medial vermittelte, kollektive Erinnerungsakte und soziale Praktiken bilden zentrale Zugangspunkte der Untersuchungen.

Im Oktober 2013 fand unter dem Titel „Die Transformation der Erinnerung nach 1945: Stadt, Migration und Gedächtnis im europäischen Vergleich“ ein internationaler Workshop des Projekts in Košice statt.² Hier ging es darum, forschungspraktische Fragen zu diskutieren und die verschiedenen Zugriffe moderner Stadtgeschichtsschreibung an konkreten Beispielen zu erörtern. Inhaltlich wurde ein Augenmerk auf die Frage gelegt, inwieweit sich im lokalen Raum nationale Debatten über (Zwangs-)Migrationsprozesse spiegeln, oder ob sich in den Städten zumindest partiell „eigenständige“ Erinnerungsformen herausbilden.

Sichtbar wurde unter anderem eine Leerstelle von Migrationserinnerungen: Arbeitswanderungen, die gerade in Städten – großen wie kleinen – eine zentrale Rolle inne haben, tauchen als öffentlicher Erinnerungsgegenstand selten auf. Dieser Befund ist vor dem Hintergrund aktueller Diskussionen in Europa auf nationaler und internationaler Ebene um Einwanderungen und ihre Folgen von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Welche Lehren kann man für gegenwärtige und kommende Eingliederungsprozesse ziehen, wenn die „Gedächtnisse der Städte“ ein schwach ausgeprägtes oder eingeschränktes

2 Veranaltet vom Collegium Carolinum, dem Europäischen Netzwerk Erinnerung und Solidarität sowie der Pavol-Jozef-Šafárik-Universität Košice. Siehe Tagungsbericht: Die Transformation der Erinnerung nach 1945. Stadt, Migration und Gedächtnis im europäischen Vergleich, 14.10.2013 – 15.10.2013 Košice, in: H-Soz-Kult, 03.02.2014, unter: <http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5218>.

offizielles Bewusstsein ihrer Integrations- und Assimilationsgeschichte aufweisen?

Die hier versammelten fünf Beiträge entwickelten sich zum einen direkt durch Präsentationen während des oben genannten Workshops in Košice – zum anderen resultieren sie aus Beiträgen der Stipendiat*innen des Forschungsprojekts, die Ausschnitte ihres jeweiligen Einzelprojekts präsentieren. Die Autor*innen nähern sich dabei (mit Ausnahme des einführenden, theoretisch orientierten Beitrags von Alexandra Klei) den miteinander verknüpften Themenfeldern Stadt, Migration und Erinnerung auf ihre je eigene Weise.

Alexandra Klei widmet sich in ihren einführenden, methodischen Überlegungen einem wenig untersuchten Erinnerungsgegenstand: dem „materiell hergestellten Ort“, der Architektur. Mit Blick auf den Nationalsozialismus und die Shoah klassifiziert sie architektonische Gedenkräume als nicht authentisch. Ihr Plädoyer für eine „vor-Ort-Recherche“ als methodischer Herangehensweise verknüpft Klei mit Überlegungen, die eine Integration von Architektur in die Begriffsfelder von Gedenk- respektive Erinnerungsräumen zulassen und somit deren Analyse mit einer Untersuchung materiell hergestellter Orte in Verbindung bringen. „Nicht das Grauen oder die Verbrechen sind erfahrbar, sondern das, was über das Grauen und die Verbrechen mit den Orten verknüpft wurde“, lautet eine ihrer Quintessenzen. Das führt am Ende zu einer Rettung derjenigen authentischen Erfahrung, „die sich auf die eigene Anwesenheit zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort bezieht“.

Katalin Deme konzentriert sich auf Gedächtnislandschaften in Bratislava und Prag nach 1989, die sich auf den Holocaust beziehen. Sie betrachtet die Entstehung und Etablierung dieser Räume als Spiegel von Machtverhältnissen, ästhetischen Normierungen und Identitäts-Diskursen. Ihr mithin multi-

perspektivischer Zugang setzt dabei lokale Praktiken in Beziehung zu nationalen Rede- und Handlungssystemen, um dadurch Unterschiede und Gemeinsamkeiten kommunaler Erinnerungsgeschichte herauszuarbeiten. Diese Betrachtung führt Deme zu dem allgemeinen – in ihrem Artikel auf lokaler Ebene durchbuchstabierten – Ergebnis: „Holocaust memorials built in East Central Europe after 1989 reflect first and foremost the general state of civil society and the problem of social inclusion in the post-socialist democracies.“

Dem Selbstbild der polnischen Stadt Łódź wendet sich *Ulrike Lang* in ihrem Beitrag zu. Łódź präsentiert sich unter Berufung auf seinen multi-nationalen und multi-kulturellen historischen Charakter in jüngerer Zeit gerne als erste moderne europäische Stadt Polens. Lang zeichnet das Porträt einer schrumpfenden Stadt, deren urbane migratorische Entwicklung und Erinnerungspolitik sowohl post-sozialistischen Traditionen folgt als auch von aktuellen, globalen Trends geprägt ist. Als „Europa in einer Nussschale“ propagiert die Kommune insbesondere ihre Anschlussfähigkeit in Richtung kosmopolitischer Identitäts-Diskurse in einer von Migration gekennzeichneten Welt. Unter Berufung auf das lokale jüdische Erbe soll dabei nicht zuletzt folgendes demonstriert werden: „Calling upon Jewish cultural heritage in Lodz today serves the denotation of cosmopolitanism and a general ‘openness’ to non-residents, foreigners and strangers as a key characteristic of the urban conditio.“

Ganz tief lokale Details aufspürend, thematisiert *Adam Gajdoš* in seinem Text erinnerungskulturelle Umwidmungen in der slowakischen Stadt Košice nach 1989. Genauer gesagt analysiert der Autor die post-sozialistische, kommunale Erinnerungspraxis der Umbenennung von Straßen und Plätzen in einer Kommune mit einer traditionell mehrsprachigen, multi-kulturell geprägten Bevölkerung. Gajdoš kommt zu dem Ergebnis, dass in diesem Prozess örtliche Konfliktvermeidungsstrategien eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben: „Although the post-socialist renaming introduced several Hungarian

artists into the city map, there was no single instance of a restoration of a pre-1945 name. Newcomers were included only in so far as their legacy was deemed universal from the majority point of view.“

Hoyerswerda bildet den Untersuchungsgegenstand von *K. Erik Franzen*. Die heutige sächsische Mittelstadt und frühere sozialistische Musterstadt repräsentiert im kollektiven Bewusstsein der Bundesrepublik Deutschland vorrangig zwei Phänomene: die fremdenfeindlichen, rechtsextremistischen Ausschreitungen gegen Ausländer 1991 und den massiven Abwanderungsprozess der einheimischen Bevölkerung seit der „Wende“. Franzen versucht, der Manifestation von Migration im städtischen Gedächtnis der Kommune auf den Grund zu gehen. Am Beispiel der musealen Repräsentation des „Lagers Elsterhorst“ erkennt der Verfasser eine deutlich sichtbare diskursive Erweiterung der Themenkomplexe Zwangsarbeit, Kriegsgefangenschaft und Migration, die in Hoyerswerda zu einer bis dahin nicht existierenden Einschreibung von Flucht und Vertreibung in die offizielle Stadtgeschichte geführt hat. Dabei ist ein weiterer Befund prägnant: „Die Umcodierung des Heimatbegriffes in der DDR – weg von der Geburtsheimat und vom Verlustempfinden, hin zur Vorstellung einer neuen, besseren, zweiten (sozialistischen) Heimat im Hier und Jetzt überdauerte den Systemwechsel zumindest insofern, als dass für revanchistische Heimatgefühle kein Platz mehr war.“

Mit der Wanderung von Bürgerkriegsflüchtlingen und Asylbewerbern nach Europa stehen die Kommunen heute vor einer großen Herausforderung. Die vorliegenden Aufsätze versuchen, nach 1989 entstandene lokale Erinnerungsräume offen zu legen und zu betrachten, die in Zusammenhang mit vorhergehenden Migrationen stehen. Möge es diesem kleinen Band gelingen, im Rahmen der Migrationsforschung ein wenig für die Aktualität von erinnerungskulturellen Studien zu werben und zu weiteren Arbeiten anzuregen.

Last but not least sei den Herausgebern für die Aufnahme des Sammelbandes in die hybride Publikationsreihe DigiOst gedankt. Des Weiteren geht ein Dankeschön an die Autor/innen für ihren Einsatz und ihre Geduld. Arpine Maniero als Koordinatorin des Projekts OstDok (Osteuropa-Dokumente online) im Collegium Carolinum gebührt ein großes Lob für die umfassende Betreuung dieses Bandes.

Alexandra Klei

Erinnerung, Gedächtnis, Architektur. Methodische und theoretische Überlegungen

„Erinnerung braucht Orte“ lautet ein rhetorischer Allgemeinplatz in Denkmalsdiskursen, der darauf verweist, dass eine Beziehung zwischen einem Ort und der Erinnerung respektive dem Gedächtnis unbestritten ist: Orte sind Gegenstand der Erinnerung, können Erinnerungen auslösen, Informationen speichern. Ereignisse werden mit ihnen verknüpft und Akte der Erinnerung im Sinne eines Gedenkens benötigen einen Ort, an dem sie stattfinden können. Dabei ist der materiell hergestellte Ort – das heißt die konkrete Architektur – in seinen Aussagen und Inhalten kaum untersucht. Der vorliegende Text widmet sich dieser Leerstelle und erläutert zunächst in den ersten beiden Abschnitten einige theoretische und für das Verständnis notwendige Aspekte und Überlegungen. Anschließend wird für die methodische Annäherung an den Raum mittels einer Vor-Ort-Recherche plädiert und schließlich eine auf den architektonischen Raum bezogene Unterscheidung zwischen Gedächtnisraum und Erinnerungsraum getroffen.

Beispielhaft wird dabei immer wieder auf die Gestaltung von Gedenkstätten auf den Geländen ehemaliger Konzentrationslager eingegangen. Obwohl es im Folgenden vor allem um theoretische und konzeptionelle Aspekte geht, sind sie die Folie, vor der diese Aussagen gemacht werden. Dies geschieht vor dem Hintergrund, dass Fragen nach der Beziehung zwischen Erinnerung, Gedenken, Gedächtnis und Orten in den letzten beiden Jahrzehnten mit Blick auf die nationalsozialistischen Verbrechen verstärkt behandelt wurden¹ und

1 Das Verhältnis von Erinnerung, Gedächtnis, Gedenken und den Orten vormaliger

zu den Merkmalen der Neugestaltung der Gedenkstätten für ehemalige Konzentrationslager in Deutschland² zudem etwas gehörte, das man als „Entdeckung“ der Orte bezeichnen könnte: Es wurden nicht nur die Konzepte und Inhalte der Dauerausstellungen verändert und erweitert sowie neue Erinnerungszeichen, zum Teil für bisher vernachlässigte Opfergruppen, etabliert, sondern die Gelände inklusive der auf ihnen noch erhaltenen Gebäude mehrheitlich in eine Nutzung durch die Gedenkstätten überführt und in ihrer Geschichte gekennzeichnet.

Zwar war dieses Konzept nicht neu – Informationstafeln im Gelände und Markierungen für nicht mehr erhaltene Gebäude befanden sich seit Mitte der 1950er Jahre in der Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald (bei Weimar) und seit dem Ende der 1960er Jahre in der Gedenkstätte Dachau (bei München) – ist aber mittlerweile als Standard etabliert.³ Dabei kann insgesamt allerdings

Konzentrationslager untersuchte ich in meiner Dissertation am Beispiel der Gedenkstätte Buchenwald und der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Vgl. Klei: Der erinnerte Ort. Dabei sind die theoretischen Überlegungen und Schlussfolgerungen auch auf die Ausstellung und Thematisierung anderer historischer Geschehnisse im öffentlichen Raum oder auf Freiluftausstellungen zu übertragen.

- 2 Vergleichbare Prozesse fanden und finden auch in anderen Ländern statt. Vgl. für einen Überblick zur Situation in Polen und Österreich: Dybas / Uhl / Nöbauer / Kranz (Hg.): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Polen und Österreich.
- 3 Die Geschichte von KZ-Gedenkstätten in Deutschland bis 1990 kann hinsichtlich ihrer Entstehung und der jeweils eingerichteten Denkmale als umfassend erforscht angesehen werden. Auffällig ist dabei, dass der Frage nach dem Umgang mit dem historischen Ort und seiner Bedeutung für die Gestaltung nicht nachgegangen wird. Vgl. exemplarisch: Eschbach / Jacobeit / Lanwerd (Hg.): Die Sprache des Gedenkens sowie Detlef Hoffmann (Hg.): Das Gedächtnis der Dinge. Kritische Auseinandersetzungen mit den Inhalten und Medien der nach 1995 etablierten Ausstellungen und Geländegestaltungen fehlen weiterhin nahezu vollständig. Allerdings wurde der Prozess der Neugestaltungen selbst sehr umfassend öffentlich begleitet, besonders die KZ-Gedenkstätte Neuengamme (bei Hamburg) hat sich um eine Vermittlung ihres Ansatzes bemüht. Vgl.

als neu konstatiert werden, dass sich der als Gelände der jeweiligen Gedenkstätte gekennzeichnete Bereich heute an der größten Ausdehnung des vormaligen Konzentrationslagers orientiert.

Drei Vorannahmen

Auch wenn die Grenzen nicht exakt zu bestimmen sind und beide Begriffe in einem engen Verhältnis stehen, wird im Folgenden zwischen Gedächtnis und Erinnerung unterschieden. Gedächtnis kann als Speicher für Informationen und Architektur und mithin als ein Medium der Aufbewahrung gelten, Erinnerung ist dagegen der jeweils gegenwärtige Zugriff auf dieses Gedächtnis und die damit einhergehende mentale Herstellung eines Geschehens.⁴ Erinnerung ist, sowohl individuell als auch gruppenbezogen, ein Rückgriff auf Ereignetes und seine Rekonstruktion von dem jeweiligen aktuellen Standpunkt aus. Erinnerung an etwas oder jemanden wird von Auswahl, Erfahrung, Emotion, sozialen Rastern und gesellschaftlichen Diskursen geprägt, die im Kontext des Ereignisses und der folgenden Zeiten entstehen. Sie ist so niemals

zum Konzept: Ehresmann: Vom Gefängnis zur Gedenkstätte, 3-12; für die Ausstellungen: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.): Zeitspuren. Deutlicher wahrgenommen wird die Beziehung zwischen Architektur und Erinnerung im Zusammenhang mit den zahlreichen neu entstandenen Holocaustmuseen. Vgl. u. a. Pieper: Die Musealisierung des Holocaust sowie Rotem: Constructing Memory. Schwerpunkte nehmen dabei die Entstehungsgeschichten sowie die Perspektiven und Deutungen der herstellenden Akteur/innen – Architekt/innen und Künstler/innen – ein. Analytische Annäherungen an den Ort selbst sind nachgeordnet oder fehlen zumeist.

4 Vgl. Hoffmann: „Authentische Orte“, 3-17, hier 12.

eine In-Eins-Setzung mit dem Geschehen, sondern dessen Übersetzung, Deutung und Konstruktion.⁵ Diese Unterscheidung ist bezogen auf architektonische Räume zunächst in zweifacher Hinsicht relevant: Wir können erstens davon ausgehen, dass eine Architektur Informationen und Inhalte speichert, unabhängig von der Frage, ob aktuell jemand da ist, der sie lesen kann oder für den sie eine Relevanz besitzen. Damit deutet sich der zweite Punkt bereits an: Diese Orte sind, entgegen der vielfachen Rede zum Beispiel im Zusammenhang mit Gedenkfeierlichkeiten, nicht authentisch.⁶ Das Sprechen von „authentischen Orten“ dient zum einen der Abgrenzung von Denkmälern oder (Holocaust-)Museen. Damit wird zum Beispiel den Gedenkstätten an Orten ehemaliger Konzentrationslager per se eine höhere Aussagekraft zugesprochen.⁷ Der Terminus wird zudem im Hinblick auf das so genannte Ende einer Zeitzeug/innenschaft verwendet, nicht zuletzt um eine „Zukunft der Erinnerung“ zu verhandeln.⁸ Dabei gehen mit der Verwendung des Begriffes der Authentizität eine positive Besetzung und eine Prägung mit einem hohen

5 Eindrucksvoll wiesen dies Harald Welzer, Sabine Moller und Karoline Tschuggnall in ihrer Studie zum Familiengedächtnis zum Nationalsozialismus nach. Damit betonen sie nicht nur die Blickwinkel, sondern auch die Überlagerungen. Vgl. Welzer / Moller / Tschuggnall (Hg.): „Opa war kein Nazi“. Die Studie ebnete weiteren vergleichbaren bzw. abgeleiteten Forschungsfragen den Weg, so Christian Gudehus Untersuchung von Führungen über die Gelände von KZ-Gedenkstätten. Gudehus: Dem Gedächtnis zuhören.

6 Dies folgt der Argumentation bei Hoffmann: „Authentische Orte“, 3-17.

7 Dies konnte u. a. in den Debatten um die Errichtung des Denkmals für die ermordeten Juden Europas verfolgt werden.

8 Vgl. u. a. die vier Essays von Geoffrey Hartmann in: Hartmann / Assmann: Die Zukunft der Erinnerung und der Holocaust. Dabei wird diese Frage auch mit einem Bezug zu anderen Verbrechen diskutiert. So am 7. Februar 2014 auf einer Tagung der Evangelischen Hochschule in Ludwigsburg von Wilhelm Heitmeyer unter dem Titel: „Gruppenbezogene Menschlichkeit. Von Buchenwald bis zu den NSU-Morden – oder: Wie gehen wir mit Diskriminierung, Hass und Mord um?“

Gefühlswert einher, ermöglicht werden eine gemeinsame Basis und Identität.⁹ „Authentische Orte“ stellen eine vermeintliche Nähe zum historischen Geschehen her und können der „Phantasie die Vorstellung aufdrängen, wir nähern uns, indem wir die räumliche Distanz vermindern, den Ort des Geschehens betreten, auch dem Geschehen selbst“.¹⁰

In der Konsequenz bedeutet dies, dass die vormaligen Areale der Konzentrationslager als Gedenkorte mit einer positiven Konnotation markiert werden, die sie aus der Umgebung hervorhebt, mit Bedeutung auflädt und dabei den Betrachtern Emotionen nahelegt. Dabei handelt es sich um die Kategorie einer Zuschreibung, die nicht von dem Objekt selbst vorgenommen werden kann; vielmehr müssen die baulichen Überreste erkannt und einer historischen Erzählung zugeordnet werden. Es handelt sich bei ihnen letztlich um „aufbereitete Präparate, die als ‚Zeichen von Vergangenen‘ gelten, tatsächlich aber [...] erst in diesen Status versetzt worden sind“.¹¹ Sie sind damit nicht nur in ihrer Materialität erzeugt, sondern ihnen wird zugleich ein Sinn zugeschrieben – der eine Möglichkeit bietet, sie zu sehen, wahrzunehmen und zu benutzen. Diese Zuschreibung von Bedeutung ist immer abhängig von dem jeweiligen Standpunkt, der von den Akteuren eingenommen wird, von Interessen, die sie verfolgen oder von Zielen, die sie bestimmen. Die Herstellung einer bestimmten Bedeutung ist als Teil von Erinnerungsintention und Sinnkonstruktion zu verstehen.

Zum Dritten ist Architektur zuallererst materiell hergestellter, begehbare und nutzbarer Raum. Hinzu kommen Medien, die der Architektur ihre historische Funktion oder ihre Einbindung in das vorzustellende, zu erinnernde Ereignis vermitteln. Neben mündlichen Darstellungen zum Beispiel im Zuge

9 Vgl. Seidenspinner: Authentizität.

10 Hoffmann: Das Gedächtnis der Dinge. Einleitung, 6-35, hier 10.

11 Ehresmann / Eschebach: „Zeitschaften“, 111-120, hier 114.

von Führungen handelt es sich dabei um etwas, dass als „Erinnerungszeichen“¹² bezeichnet werden kann: Tafeln mit Beschreibungen, Bezeichnungen und/oder Fotografien, Denkmale, künstlerische Setzungen, die nicht mehr existierende Architekturen sichtbar machen sollen, Ausgrabungen baulicher Reste, Hinweisschilder. Sie verhelfen dazu, einen historisch als bedeutsam bestimmten architektonischen oder städtischen Raum in seiner Bedeutung lesbar zu machen.

Wie bereits angedeutet, haben derartige Darstellungsmittel bezogen auf eine Erinnerung an den Nationalsozialismus und die Shoah in den letzten zwei Jahrzehnten an Relevanz gewonnen. Im Vergleich zu den ersten Jahrzehnten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs werden keine großen, an alle Opfer gerichteten Denkmalsanlagen mehr errichtet. Neben einer auf die einzelnen Opfergruppen gerichteten Form des Gedenkens und der Erzählung in den Ausstellungen kann man vor allem von einer umfangreichen Kennzeichnung des historischen Ortes sprechen. Einhergehend mit der Betonung des Endes einer direkten Zeitzeugenschaft wird zum Beispiel – und besonders

12 Erinnerungszeichen können alle materiell etablierten Spuren sein, die einem Gedenken dienen, neben den oben genannten auch Blumen oder Kerzen als Akte individueller Bezugnahme. Der Begriff subsumiert – unabhängig von der Wahl der Mittel – Entscheidungen, am Ort der Ereignisse etwas zurückzulassen, das einen Punkt im Gelände markiert und auf diese Weise Anlass und Ausdruck einer Erinnerung sein soll. Hoffmann bestimmt Erinnerungszeichen dagegen als „Dinge“ – in der Begrifflichkeit Hannah Arendts –, in die sich Vergangenheit eingeschrieben hat, das Gedächtnis der Dinge soll den Erinnernden Erfahrung vermitteln“. Hoffmann: Auschwitz im visuellen Gedächtnis, 223-257, hier 252.